

DIE FACKEL

Nr. 399

18. MAI 1914

XVI. JAHR

Glossen

WENN WIRKLICH DAS DER GRUND WAR!

Die tiefe Demütigung, die alles, was regiert, sich täglich von allem, was redigiert, gefallen lassen muß, wird dem, der keine Macht hat, aber genug Takt, um Fürsten zu bedauern und Journalisten zu verachten, zu einem erbarnungswürdigen Schauspiel. Aber noch selten wurde sie so faßbar, wie an dem Fall des Fürsten von Albanien, der keine Zeit hatte, von Wiener Vergnügensreisenden sich anschauen zu lassen. Man höre, was das Neue Wiener Journal sagt, das lange genug geschwiegen und mit dem Fürsten von Albanien Geduld gehabt hat. Nun aber reißt sie ihm wie folgt:

Es hat, ohne daß der Angelegenheit übertriebene Bedeutung beigelegt worden wäre, doch unliebsames Aufsehen erregt, daß der Fürst von Albanien *nicht die Gewogenheit haben wollte*, die hervorragenden Vertreter des Wiener Professorenkollegiums zu empfangen. Die Ablehnung war in der Tat überraschend und sicherlich wäre sie von keinem der europäischen Höfe zu gewärtigen gewesen. *Wir haben gleichwohl zu dem peinlichen Vorfall bisher nicht Stellung genommen*, weil wir erst die authentische offizielle Aufklärung *abwarten wollten*, die in diesem Fall doch unvermeidlich notwendig erschien. Noch ward eine solche nicht geboten, wohl aber veröffentlicht Prinz Eduard Lichtenstein als Vorsitzender und Wortführer des Österreichischen Albanienkomitees eine Kundgebung, die offenbar die Aufgabe hat, die offizielle Aufklärung zu ersetzen. Nach dieser Darstellung hat der Fürst die Abordnung der Wiener Universität nicht empfangen können, *weil er dringend in Angelegenheit der Milizbildung wegzureiten hatte*.

Wenn wirklich dies der Grund war, und die Herren vom Albanienkomitee müssen es ja wissen, *dann allerdings muß es glatt herausgesagt werden, daß das Benehmen des Fürsten einfach den Charakter eines Affronts hat. Wir unterschätzen die Wichtigkeit der albanischen Milizbildung durchaus nicht*, sind aber der *bescheidenen Meinung*, daß die Sicherheit des albanischen Staates nicht gefährdet erscheinen könnte, *wenn der Fürst mit der Bildung der Miliz fünf Minuten später fertig geworden wäre*, als es nun um *diesen Preis* der Fall sein sollte. *Es wäre recht betrüblich für den Fürsten und seinen Staat, wenn es auf diese fünf Minuten angekommen wäre*. Länger hätte ja die Konversation nicht zu dauern gebraucht, und jeder Rekrimation wäre damit der Boden entzogen gewesen.

Bisher hatte man nämlich geglaubt, daß der Fürst zu jener Zeit wirklich abwesend war und daß er ernste Gründe der Abhaltung hatte. Nun stellt es sich aber heraus, daß er es einfach nicht der Mühe wert hielt, die Begrüßung der Wiener Professoren huldvollst entgegenzunehmen. Ein solches Verhalten wird von den Betroffenen nicht ohne Grund als eine Demütigung empfunden und ist sicherlich nicht danach angetan, dem neuen, mit so großem Aplomb eingesetzten Herrscher weitere besondere Sympathien zu erwerben.

Ein Fall, bei dem die Kontrastierung von Ernst und Rotz in eine derart grausame Selbstpersiflage umschlägt, daß dem Staunen nur noch der Ausdruck der Sprachlosigkeit bleibt. Aber ich sage: Wenn ein europäischer Kongreß nicht ehestens zum Schutz der Staaten das Verbot des Haltens von Druckpressen beschließt und die Ausrottung des Gekröses, von dem die öffentliche Meinung herrührt, nicht unter Aufwendung aller verfügbaren Machtmittel in Angriff genommen wird, dann werden Fürsten wert sein, von Vergnügungsreisenden angeschaut zu werden, jedoch mit der Zeit auch den Reiz der Sehenswürdigkeit an die Chefredakteure abtreten!

* * *

DIE WISSENSCHAFT UND IHRE PROBLEME

»Dazu haben ja einige Herren ihre Fräcke und Zylinder eigens auf die Reise mitgenommen«, bemerkte heute lächelnd ein Wiener *Universitätslehrer*, der über die Vorgeschichte der unterbliebenen Audienz ziemlich genau informiert ist. »Der Rektor,« erzählt *dieser Gelehrte*, »hat dem Fürsten Wilhelm in Wien seine Aufwartung gemacht und konnte ihm bereits Details über den Reiseplan und die Reisegesellschaft mitteilen, auch den illustrierten »Reiseführer« überreichen. Der Fürst gab seiner Freude und Genugtuung darüber Ausdruck, die Professoren der Wiener Universität in Durazzo zu begrüßen. Hiermit schien *dieses Problem* zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt zu sein ... Der *wissenschaftliche Erfolg* der Universitätsreise und auch ihr sonstiges Gelingen wird gewiß durch die unterbliebene Audienz von Durazzo nicht sonderlich beeinflusst. Aber bedauerlich bleibt es, daß unangenehme Zufälle die persönliche Begegnung zwischen den Wienern und dem Fürsten verhindert haben.«

* * *

HEIMKEHR DER WISSENSCHAFT

»Heute nachmittags nach 3 Uhr sind mit dem Lloyddampfer »Amphitrite« die Mitglieder der Universitätsreise unter Führung des Rektors und der Professoren nach Triest zurückgekehrt, um die Weiterfahrt nach der Hauptstadt anzutreten. An Bord war während der Fahrt alles wohl und die ganze Reise wickelte sich programmgemäß ab ... Der Dampfer legte am Molo di Sanità an, wo nach Erledigung der Zollformalitäten, die Ausschiffung vor sich ging. Hierauf zerstreuten sich die Reisenden in der Stadt, um *den*

herrlich schönen Frühlingstag zur Besichtigung Triests zu benützen. Die Kaffeehäuser wurden gestürmt ... Viele der jungen Leute waren mit Tropenhelmen versehen ... «

* * *

STEUERREFORM, PRESSE UND VOLKSJUSTIZ

Der Finanzminister Caillaux wurde vom Zeitungsdirektor Calmette wegen der Steuerreform verfolgt. Die 'Zeit' bezeichnet diese Campagne als den Haß der Zeitungsdirektoren gegen »die Idee, demnächst den Steuerinspektoren ihr Einkommen deklarieren zu müssen«. Mag sein, aber in Wien würde dieser Kampf unblutig verlaufen, denn selbst wenn die Steuerreform Gesetz würde, die Behörde würde es, um sich Scherereien zu ersparen, gegen die Zeitungsdirektoren nicht anwenden. Sie hätten darum nicht nötig, persönlich zu werden, und wenn man sie sich schon drei Schritt vom Leib hielte, so geschähe es nicht, um auf sie zu schießen. Herr Calmette hat sich gegen den Finanzminister seiner eigenen Haut gewehrt, unsere Zeitungsdirektoren würden selbstlos für fremde Häute eintreten können, weil sie die ihre sicher wüßten. Die Frage des Steuerbeamten, ob er wirklich in diesem Jahre so schlecht abgeschnitten habe, hätte keiner zu fürchten. Gegen die Redlichkeit der 'Zeit' — bitte das ist kein Wortwitz — soll ja kein Bedenken erhoben werden, die Subventionen durch das Haus Gutmann — dessen Wappenspruch bekanntlich lautet: »Alles zur Zeit!« konnten gar nicht verborgen bleiben, und heute mag man wirklich die in den Kreisen der 'Zeit' geläufige Anekdote von dem Heiratsvermittler variieren: »Bittsie, wer besticht *die* Leut!« Der »Direktor« der Neuen Freien Presse hätte schon eher die Möglichkeit, dem Staat den Brotkorb höher zu hängen und die Subventionen, die er etwa für Dreadnoughts erhält, eben für diese zu verweigern. Die aufrichtigere 'Zeit' verrät aber auch sonst Geheimnisse des Freisinns, die sie, wenn die Affäre Calmette in Wien spielte, bei sich behalten müßte. Der Frau Caillaux wurde von einem Gerichtspräsidenten die Aussichtslosigkeit einer Beleidigungsklage gegen Calmette, den Bekämpfer der Steuerreform, klar gemacht:

da der Prozeß hatte vors Schwurgericht kommen müssen, *also vor Gevatter Hinz und Kunz, die keine Einkommensteuer bezahlen wollen, also den Figaro freisprechen* und damit Caillaux wirklich diskreditieren würden.

Wie? Ich soll auf einmal recht haben? Volksrichter sind Gevatter Hinz und Kunz? Versagen beim Ehrenschatz, wenn der Handel irgendwie ihre materiellen Interessen berührt? Und das schreibt der Pariser Korrespondent derselben 'Zeit', die kürzlich noch so warme Töne für die Heiligkeit der Volksjustiz gefunden hat? Die nächste Lanze für diese Errungenschaft werde ich ihr brechen!

* * *

VOM SPRINGINGSGELD

Wien, 9. Mai.

Der verstorbene Bankier Gerson von Bleichroeder hatte die österreichische Baronie. Er kam gerne nach Wien, weil er hier das Vergnügen hatte, als Freiherr angesprochen zu werden, und die Freu-

de an diesem Adelstitel damals schwerer zugänglich war als jetzt. Heutzutage mag es zweifelhaft sein, ob das Wort, daß der Mensch beim Baron anfangs, noch ganz uneingeschränkt gelten könne, da auch Persönlichkeiten sich das Recht auf die fünfzackige Krone zu verschaffen wußten, über deren Gesellschaftsfähigkeit die Auffassungen keineswegs gleichartig sind.

Goldene Worte in der Pause beim Tanz ums goldene Kalb. Aber die fünf Zacken sind von denselben fünf Finger umklammert, die den Leitartikel schreiben, und der Geist, der die Industriekapitäne und Bankmagnaten erschaffen hat, verneint deren Gesellschaftsfähigkeit. Sie werden sagen, es sei eine Chuzpe und weiter abonnieren. Und sie werden begierig sein, zu hören, was er ihnen weiter erzählt:

Der Chef des großen Berliner Hauses war trotz seines Reichtums ein bemitleidenswerter Mann, der das Augenlicht verloren hatte und sich mit Hilfe eines Stockes herumtasten mußte. Er bewohnte im Hotel Imperial dieselbe Flucht von Zimmern, die geschichtlich denkwürdig sind, weil, der Gründer des Deutschen Reiches in diesen Räumen mit dem Grafen Julius Andrassy das Bündnis entworfen hatte. Im Herzen des alten Bleichroeder war ein Altar aufgestellt, der Verehrung des Fürsten Bismarck gewidmet — —

Bleichroeder wohnte also in denselben Zimmern, in denen Bismarck gewohnt hatte, und der Altar war in seinem Herzen aufgestellt. Und wohin gelangt man dann? Es ist nur die Entree. Der Architekt muß geisteskrank sein. Er wollte einen Leitartikel über *Mexiko* schreiben.

* * *

DENN HIER GESCHIEHT, WAS OFT GESCHAH

» ... Es bildeten sich Gruppen in den in großer Zahl geöffneten Appartements ...

... Der französische Botschafter, die Vertreter Englands und der übrigen Mächte und Staaten ließen die Gelegenheit nicht vorübergehen, mit dem Leiter der auswärtigen Politik der Monarchie berufliche und gesellschaftliche Worte zu wechseln ...

... Die in fast überragender Zahl vertretenen Damen schlossen allerdings ernste politische Gespräche aus, und die Konversation nahm immer mehr den Charakter des rein gesellschaftlichen Tones an ...

... und in lebhafter Weise wie immer plauderte Gräfin ...

... Fräulein Marberg vom Burgtheater wurde in einer schwarzen Perltoilette bewundert. Die Gemahlin des Statthalters, Baronin Anka Bienerth, war wie immer mit Wohltätigkeitsprojekten beschäftigt und warb Freunde für ihre nächsten Veranstaltungen ...

... Ein großer Kreis bildete sich um den gemeinsamen Finanzminister Dr. v. Bilinski und seine Gemahlin. In einem anderen Salon befand sich der Leiter des österreichischen Finanzministeriums Freiherr v. Engel, der von vielen Großen der Finanzwelt aufgesucht zu werden schien ...

... Frisch von Karlsbad eingetroffen, ließ sich Geheimer Rat Dr. Eigner ein Gläschen Bier wohl schmecken ... «

Das ist wie im Märchen. Der Preßkerl erzählt es. Vor langer, langer Zeit taten sie es schon, dann schliefen sie auf ein Zauberwort in ihren Stellungen ein, und nun ist alles wieder wie einst. Ich werde es meinen Enkeln erzählen.

* * *

DAS GRAUEN WÄCHST

Es wird gemeldet, daß Graf Berchtold und di San Giuliano einen Ausflug gemacht haben und daß es kalt war.

In Lipizza nach zweieinhalbstündiger Fahrt angekommen, wurden sie vom Gestütsdirektor empfangen und in einen gut erwärmten Saal geleitet und mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet —

Ja, aber welche Wirkung hat so ein warmes Gabelfrühstück bei der Kälten? Man sage es uns, man schreibe es uns, man telegraphiere es uns:

— mit einem warmen Gabelfrühstück bewirtet, das den von Wind und Wetter Durchfrorenen *doppelt wohl tat*.

Hier möchte man gern zwei nasse Fetzen zur Verfügung haben. Einen, mit dem man dem Spezialkorrespondenten über das Gesicht fährt, nachdem er den Relativsatz auf das Telegraphenblankett gesetzt hat und nun wirklich den Versuch macht, es dem Beamten hinzuhalten. Einen aber für den Chef, der für solche Unzucht Geld ausgibt. Ferner möchte man fragen, was eine Sozialdemokratie wert ist, die solche Dinge täglich geschehen läßt. Sollte aber die beruhigende Aufklärung erfolgen, daß das Detail nicht telegraphiert wurde, sondern nur eine aparte Zutat bedeutet, die von der Redaktion bestritten wird, so wäre fürwahr ein Abortbesen eine unzulängliche Waffe. Was sollen wir denn tun, um uns der Schurken am Geist zu erwehren, die uns auf Äroplanen entrücken, um uns das Einmaleins vorzulallen? Jeder, der vor dieser täglich hundertmal denselben Fraß erbrechenden Berichtschande noch von einer »Entwicklung« schwärmt, verdient, daß ihm auf dem Sterbebett ein Telegramm aus Abbazia vorgelesen wird. Mit solchen Gedanken gehe er in die Unendlichkeit ein! Er höre noch, daß der Botschafter Herzog von Avarna um den Hals einen Damenpelzkragen trug und derart überstäubt war, daß man ihn, als er aus dem Auto stieg, kaum erkannt hätte, während di San Giuliano die Fahrt im geschlossenen Auto sehr gut überstand und munter und frisch war, der fesche Kerl. Mit solcher Musik in den Ohren lächle er hinüber und an seinem Lager stehe eine ärztliche Seite, eine unterrichtete Seite, eine informierte Seite, eine besondere und eine andere Seite und sie alle sollen ein und dasselbe sagen, nämlich daß er gestorben, verblichen, abgeschieden, eingegangen und umgestanden ist.

* * *

DIE ÄRZTLICHE SEITE

die in der Neuen Freien Presse seit Wochen täglich zweimal und ohne daß Staatsanwaltschaft und Ärztekammer sich regen, die Krankheit des Kaisers begutachten darf, erweist ihre fachmännische Autorität nicht nur durch die Überzeugung, daß gutes Wetter bei Katarrh besser ist als schlechtes Wetter, sondern auch durch Fremdwörter. Subakut, medikamentös, Perkussion und Auskultation, protrahierende Eventualitäten, Expektoration nebst der Ansicht, daß eine Verschlechterung gleichbedeutend wäre mit einer Exazerbati-

on des Prozesses, sind die täglich angewendeten Mittel. Da man nicht annehmen kann, daß einer der Ärzte des Kaisers unter der Hand etwas der Sensation zuliebt, da in diesem Fall selbst einer der verfügbaren Ferndiagnostiker Bedenken hätte, so bleibt höchstens die Erklärung übrig, daß irgend eines der Subjekte, die sonst nur Stimmungen und nicht Diagnosen zu stellen haben, aus dem Titel »Herr Doktor« das Recht auf die Ausübung der ärztlichen Praxis abgeleitet hat.

* * *

DAS GEHIRN DES FEUILLETONISTEN

Ein Herr, der Wantoch heißt und demnach für Prag Feuilletons schreibt, plaudert über die Krankheit des Kaisers und weist dem Leibarzt Dr. Kerzl eine Position an, die sich im Verlaufe der Darstellung wie folgt ändert:

— — — sind die Augen ganz Europas auf seine Exzellenz den Generalstabsarzt Dr. Josef Kerzl gerichtet, der seit *vollen zwei Dutzenden der Leibmedikus Franz Josephs ist und in allen diesen Jahren nicht einen Tag, nicht die Stunde eines Tages von dem Kaiser wich, wie die Luft, die er atmet, wie der Schlag seines Herzens und das Klopfen der Pulse.*

Hier arbeitet also, wie man sieht, das Gehirn des Feuilletonisten in der Richtung »treuer Leibarzt« selbsttätig weiter, so weit und so sicher, daß man den naheliegenden Vergleich mit dem Schatten des Kaisers nicht vermißt, der auf den ersten Blick die Übertreibung verraten hätte, während die bildliche Anwendung medizinischer Dinge auf eine sachliche Wahrheit schließen läßt und man wirklich glauben muß, der Leibarzt sei in zwanzig Jahren nicht eine Stunde vom Kaiser entfernt gewesen. Dies geschieht im ersten Absatz. Von der Treue allein aber kann man in einem Feuilleton nicht leben, der Doktor Kerzl muß doch auch — wenigstens im letzten Absatz — seine Privatpassionen haben.

Wie sein Kaiser und Herr, ist auch Doktor Ketzl ein Liebhaber der Jagd.

Nun, da kann er noch immer beim Kaiser sein. Aber der beste Arzt, der seit zwanzig Jahren nur einen Patienten hat und immer bei ihm ist, hört auf, für diesen Patienten ein guter Arzt zu sein. Wenn er nicht von ihm weicht wie der Schlag seines Herzens, wird er schließlich nicht wissen, ob der Schlag des Herzens von ihm weicht. Er muß sich doch auch die neuesten medizinischen Erkenntnisse zunutzemachen! Wie aber kann er denn das, wenn er nicht eine freie Stunde hat und immer beim Kaiser sein muß? Nichts einfacher als das:

— — — der Jagd. Schließlich aber wird man doch fragen: wenn ein Arzt nur einen Kranken hat, der noch dazu all die Jahre her fast immer gesund und wohlauf war, *was fängt er eigentlich mit seiner vielen müßigen Zeit an?* O, der Dr. Kerzl *weiß schon seinen Tag zu erfüllen.* Wer rastet, rostet, besonders ein Arzt, der nicht von allen Neuerungen seines Metiers genau Bescheid weiß. Und so sieht man dieses »alte Haus« *ständig unter den blutjungen Füchsen in den Vortragssälen und Kliniken der Wiener medizinischen Fakultät. Er hat kaum eine Vorlesung Nothnagels und Neussers geschwänzt, ist heute noch bei vielen Fachkapazitäten häufiger Gast* und so ist dieser Mann von 72 Jahren, der Leibmedi-

kus des Kaisers, des Reiches erster Arzt, im besten Sinne des Wortes ein *ewiger Student*.

Und dennoch wird er nie wissen, wie das Gehirn eines Feuilletonisten arbeitet.

* * *

DIAGNOSE

»*Gabriele d'Annunzio schwer erkrankt*. Der 'Intransigeant' meldet nach einem Telegramm unseres Pariser Korrespondenten gestern abend, daß Gabriele d'Annunzio, der augenblicklich in Paris weilt, seit einigen Tagen schwer erkrankt ist. In seiner Umgebung glaubt man, ohne direkt beunruhigt zu sein, daß seine Genesung größere Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Es wird kein Bulletin über den Zustand des Kranken veröffentlicht. Der kranke Schriftsteller verweigert jede Nahrungsaufnahme und ist infolgedessen in einem Zustande außerordentlicher Schwäche. — d'Annunzio steht im fünfzigsten Lebensjahre: er ist 1864 an Bord eines Adria-schiffes geboren. *Bei der feurigen Lebenskraft*, die aus allen Werken des italienischen Dichters spricht, ist wohl anzunehmen, daß es sich *nur um den akuten Anfall einer Krankheit* handelt.~

* * *

AUS WIEN

Die Wiener Kritik verreit Strindberg:

... es passiert allerlei symbolistischer Blödsinn, kindischer Hokus-pokus und läppischer Spuk, bis die Pointe kommt, die darin gip-felt, daß die Liebe stärker sei als der Tod. Der Beweis für diese ur-alte Behauptung ist bis dato noch nicht erbracht worden, weder durch Propheten, noch durch Dichter. Aber so naiv wie der nun in Gott ruhende Strindberg hat vor ihm kein Prophet, kein Dichter jene Maxime begründen wollen ... Das konfuse Stück ist einfach ausgelacht worden und der Direktor mag es der Liebenswürdig-keit des Publikums verdanken, daß ihm nicht aus dem Traum ge-holfen wurde.

Landesberg contra Strindberg ist auch eine Pointe. Noch besser:

Die Wiener Kritik lobt Strindberg:

... *pointenreichen Dialogs* — ... Wenn nun Jarno *diesen ebenso pi-kanten wie geistreichen Dichter* auf seinen Schild gehoben hat, so finden wir darin das Bekenntnis seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit: Alles ist erlaubt, nur nicht das Langweilige, nicht das philiströs Bornierte.

Das philiströs Bornierte scheint doch erlaubt zu sein. Necker für Strind-berg.

* * *

NICHT DIESE STIMME!

Wie man weiß, halte ich von dem »Intendanten des großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt« nicht viel. Unter diesem Pseudonym verbirgt sich Herr Paul Eger, der nun, anstatt die Burgtheaterdirektion zu bekommen, zu Ostern einen »Brief an einen jungen Dramaturgen« veröffentlichen darf, was noch viel unpassender ist. Der Titel lautet: »Was will das Publikum?« Nicht den Paul Eger, alles weitere wird sich finden. Er ist zwar auch noch ein junger Dramaturg, ich kann mich noch erinnern, wie er so klein war (Geste), aber er erteilt schon am Sonntag Ratschläge. »Ich kann Sie versichern, es gibt nichts Komisches«, sagt er. Aber mit ausgereiften Versicherungsagenten wird man fertig, während die Hoftheaterintendanten mit einer Stimme, die wie eine schlecht geschmierte Tür kreischt, uns in den Ohren liegen bleiben und uns versichern, daß Shakespeare noch lange »am« Repertoire bleiben wird. Wie das der Großherzog von Darmstadt aushält, ist mir ein Rätsel!

* * *

DER WIENER WALDEN

Zu den Verbrechen, die der Journalismus am Schauspielertum begeht, gehört der Zwang, in selbstgeschriebenen Feuilletons die »Eindrücke« zu formulieren, die der oder jener Liebling »von Wien« gewonnen hat. Und zu glauben, daß da etwas Menschenmögliches herauskommen werde, gehört zu den ausgesuchtesten Trotteleien, die für die Zubereitung der redaktionellen Feiertagskost maßgebend sind. Herr Harry Walden ist zweifellos auf der Bühne der tüchtigste Herzensbrecher, wo man jetzt hat, einer, der im weiten Umkreis zwischen Mädchenpensionat und Palais de danse sich keineswegs an die Wimpern klimpern läßt, vielleicht der raffinierteste Darsteller der Banalität des Herzens, ein Bühnentalent von jener immer selteneren Sicherheit, der keine Menge in ihrem Weiblichsten widersteht und die mit einem Augenzwinkern vor uniformen Gefühlen Parade hält. Wenn der geistige Inhalt einer solchen Persönlichkeit vom Podium abgezogen wird, wenn die Schminke weggewaschen und Druckerschwärze aufgelegt wird, so mag man ermessen, welche Armut sich zu Kurmachereien vor einem Publikum zwingt, über das es andernorts schrankenlos gebietet. Schon ein sprechender Moissi, der anstatt Verse von Shakespeare zu singen, über die Bedeutung Shakespeares einem Interviewer Auskunft gibt, ist eine rechte Plage. Herr Walden aber muß anstatt zu sprechen, schreiben, und das ist noch grauslicher. Er schildert seinen ersten Tag in Wien, übergücklich, und totenübel wird einem schon bei dem Satz: »Die kleinen Mägdelein, die schienen uns heute extra lieb zu sein.« Zum Glück muß sich der Berufsschäker bei der Beschreibung seiner Wiener Abenteuer Reserve auferlegen, denn: »die Vornehmheit des Blattes, dessen Gast ich in diesen Zeilen bin, verbietet ihm«, alles zu erzählen. Er müßte sich zwar gerade in einem Blatt, das von lesbischen Annoncen allein jährlich einen Tausender verdient, nicht so genieren, aber er zieht es vor, seine Eindrücke von Wien als dezentes Programm zu servieren. Nachdem also der Schelm die Mägdelein gesehen hatte, geschah nach seiner Darstellung das folgende:

Es war herrlich. Ich mußte meiner inneren Bewegung Luft machen und brüllte meinem Kollegen Hans in die Ohren: *Mensch, das ist fein!* Der — wohlwollend, wie er immer war — versetzte

mir als freundliche Antwort einen Stoß in die Rippen, der mich beinahe aus dem Wagen und der Natur in die Arme brachte. *Auch er war begeistert!* Nachdem wir noch mehrere Male in dieser und ähnlicher Form unserem Begeisterungsrausch Ausdruck gegeben, meldete *sich unser Magen. Ein Herr, mit dem damals nicht zu spaßen war, der ganz gebieterisch sein Recht verlangte.* Also zurück zur Stadt und in ein Wirtshaus. Wir bestellten uns *eine gute Suppe, dann Fogosch, eine ungarische Bekanntschaft,* die wir in Budapest gemacht hatten. *Und dann ein herrliches Rindfleisch. Eine Mehlspeise durfte natürlich auch nicht fehlen, und ein bis auf das letzte ausgezogener Apfelstrudel* vervollständigte unser reichliches Menü. Nachdem unser Wiener Freund alle drei Kellner mit Trinkgeldern versorgt — mit fabelhafter Wohlerzogenheit behielten Hans und ich das Portemonnaie in der Tasche — ging's erst *natürlich wieder in ein Kaffeehaus* und von dort nach Schönbrunn. Wir wanderten durch den herrlichen Park, pilgerten hinauf zur Gloriette, Frühlingsglocken klangen um uns und in uns, und wir fanden, daß unser Herrgott ein lieber guter Mann sei und es mit Wien extra gut gemeint habe. Nachdem wir den ganzen Park durchstreift, uns an so manchem reizenden Sommerkleidchen erfreut hatten, *wohl verstanden* versäumten wir nie, auch der in dem Sommerkleidchen steckenden lieblichen Persönlichkeit unsere ehrbare Huldigung durch *lustiges Augenzwinkern* zu Füßen zu legen, ging's zur Jause nach Tivoli ...

In dieser Tonart, von der man zugeben wird, daß sie zum Kotzen ist, gehts weiter. Natürlich ist Wiens Umgebung »mit das Schönste« — wir befinden uns also eigentlich in Berlins Umgebung was der lockere Zeisig je gesehen hat. Er teilt den Wienern mit, daß die Donau die Stadt im kühnen Bogen umfließt und daß der Stephansturm »als Wahrzeichen Wiens gen Himmel ragt«. Und speziell daß Wien eine Umgebung hat. Mit »seinen Sorgen und schweren Gedanken« ziehe er sich in diese, auf deren Schönheiten Herr Walden die Wiener besonders aufmerksam macht, zurück. Natürlich schwärmt er bereits für Schubert, wiewohl dieser nicht Puppchen komponiert hat. Er will ein Plätzchen in seinem Gärtchen' »Schwammerl« taufen, denn hier irgendwo in der Nähe sei es gewesen, »wo ein Schubert die kleinlichen Alltagsorgen vergaß ... *Rudolf Hans Bartsch war hier mein Lehrmeister.*« Es ist ja traurig, aber wahr, daß man jetzt von der Friedrichstraße leichter in den Wiener Wald kommt als von der Oper, und ich habe schon so ungefähr eine Ahnung, wie das sein wird, wenn dereinst Herr Edmund Edel niedliche Fejetongs über den Wiener Wald schreibt, weil Ullstein so Dinger braucht. Aber die Verwendung dieses Motivs für schauspielerische Zwecke ist einfach ekelhaft. Es gibt zum Glück noch Leute, die, um den Wiener Wald zu erleben, nicht einmal Schubert brauchen, geschweige denn den Bartsch; die haben auf die Empfehlung des Herrn Walden, der sich nach viermonatiger Seßhaftigkeit bereits als Wiener Walden aufspielt, gerade gewartet. Wie das Wegwerfen von Zeitungspapier im Wiener Wald, sollte es einem Schauspieler verboten sein, außerhalb der Bühne den Mund aufzumachen, und sich vor einem Publikum zu verbeugen, von dem er nicht gerufen werden kann. Er hat dem Wiener Wald zu gefallen, nicht ihm der Wiener Wald!

* * *

WIE MACHT MAN DAS?

(Das tausendste Konzert des Männergesangvereines.) Für die *Wiederholung des tausendsten Konzertes* des Wiener Männergesangvereines, welche übermorgen — — —

Jetzt weiß man endlich, was es mit den Märchen aus Tausend und einer Nacht für eine Bewandnis hat. Die 1001. Nacht war nur — auf allgemeines Verlangen — eine Wiederholung der 1000. Scheinbar ist es unmöglich, ein 1000. Konzert zu wiederholen, es wäre denn, daß der Wiener Männergesangsverein von vorn beginnt und noch einmal die lange Reihe entlang gottbehüte tausend Konzerte gibt. Es scheint aber auch so zu gehen und wenn nicht alles trägt, ist man in Wien entschlossen, auch den 51. Geburtstag der Herren Bahr und Schnitzler als eine Wiederholung des fünfzigsten zu feiern. Ich bin dabei.

* * *

WIEN ZUM FÜNFZEHNTEM GEBURTSTAG DER FACKEL

Wien den 28. April 1914

Streng diskret!

Hochgeehrter Herr!

Wenngleich ich nicht die Ehre habe Ihnen persönlich bekannt zu sein, so erlaube ich mir dennoch, Sie aus dringendster Notwendigkeit mit einem Anliegen zu belästigen, von dessen günstigem Erfolge mein zukünftiges Wohl zum großen Teile abhängig gemacht wird.

Um kurz fassen, teile ich höflichst mit, daß ich in einer Zeitung ohne jeden berechtigten Grund angegriffen wurde, was eine gehörige Abwehr erfordert. Da mir zum Verfassen eines Abwehrartikels das hierzu erforderliche »Zeug« fehlt, so wurde mir *nach vielfach eingezogenen Erkundigungen* nach Herren, die sich stilistisch beschäftigen und schlagend wie treffend zu schreiben wissen, unter anderen Herren mir insbesondere Ihre hochgeschätzte Person genannt

Ich erbitte mir im Voraus ihre gütige Verzeihung, wenn ich mir die höfliche Frage gestatte, ob Sie, hochgeschätzter Herr, gegen ein entsprechendes Honorar nicht die Geneigtheit hätten, mir den gewünschten Abwehrartikel zu verfassen.

Sollte dieselbe ihrerseits bestehen, so bitte ich ganz ergeben um geneigte Nachricht darüber, wann und zu welcher Tageszeit eine eingehende Rücksprache diesbezüglich möglich ist. Mit der höflichsten Bitte um Wahrung strengster Diskretion ihrer möglichst postwendenden Bescheidung dankbarst entgegen sehend, empfielt sich

Hochachtungsvollst!

— — — — —
NB. Für den Fall der Ablehnung würden Sie mich zu vielem Danke verpflichten, wenn Sie mir den einen oder anderen Herren, der sich bestens für den gedachten Zweck eignen würde, aus ihrem Bekanntenkreise nahmhaft zu machen die Güte hätten.

Hochachtungsvoll

d. O.

UNSERE BEWAFFNETE MACHT

Königin Wilhelmina der Niederlande hat den Präsidenten des Journalisten— und Schriftstellervereines »Concordia« Dr. Siegmund Ehrlich zum Kommandeur des Ordens von Oranien—Nassau, den Präsidenten der Deutsch—österreichischen Schriftstellergenossenschaft Hans Puchstein zum Offizier dieses Ordens ernannt.

Die Königin Wilhelmina dürfte lange geschwankt haben, wer Kommandeur und wer Offizier sein soll. Aber schließlich (es hätte sonst einen netten Aufstand gegen die Niederlande gegeben) gewann der Jud die Oberhand. Es ist auch ganz in der Ordnung, daß der Repräsentant der arischen Presse, die eben erst abgerichtet wurde, auf der Straße zuerst salutieren muß ... Habt acht, wie der andere Geschäfte macht! Links schaut, wie man die Kultur versaut! Herstellt, vor dem Geist steht das Geld! Vorwärts marsch, mehr als im Kopf hat der Mensch im Annoncenteil!

Der Tonfall

Der frische Bittner, der immer eintritt, wo eine Bresche ist, und der zumal dort, wo die Burgmusik und überhaupt der Fortschritt durch den Rückschritt bedroht ist, warme Herzensteine findet, entzündet sich an der seit Jahren aktuellen Tatsache, daß »der Herr Reichsritter v. Hohenblum« — nichts Ärgeres als so ein Reichsritter! — den »Frauen des Mittelstandes« — nichts Höheres als diese — die bekannten »Federhüte« vorgeworfen hat. Denn un-aufhörlich schwelgt der Liberalismus in der Vorstellung, daß der Reichsritter v. Hohenblum den Frauen des Mittelstandes die Federhüte vorgeworfen hat. Wenn er es nicht getan hätte, wüßte der Liberalismus nicht; wovon er zu leben hätte. Wenn die Frauen des Mittelstandes nicht ihre Federhüte hätten und die Agrarier uns nicht die Lebensmittel verteuerten, so hätte der Liberalismus nicht Brot auf Hosen. Auch ich habe ja eine politische Überzeugung: nämlich die, daß das ganze Elend von der politischen Überzeugung kommt und daß der Konsument jeden Samstag seine Gans im Topfe hätte, wenn sich die Welt lieber leiblich von den Agrariern als geistig von den Industriellen ausbeuten ließe. Ich schütte das Kind mit dem Bad aus, weil das Kind vom Bad dreckig wurde. Vor dem Einschlafen höre ich manchmal den Tonfall eines Versammlungsredners, der das Organ der Niese hat und im innersten Herzen das Heil der Welt von der Briefftasche des Kaisers Josef erwartet, aber so tut, als ob er Nationalökonomie studiert hätte. Ich habe den alten Text oft zu fassen versucht. Jetzt ist es dem frischen Bittner gelungen:

Möglich, daß er irgendwo ein Frauenzimmer gesehen hat, die von den letzten Resten einer kleinen Mitgift, von erborgtem Gelde oder von ein paar mühselig erdachten Groschen ein bißchen schäbigen Staat sich ergattert hat. Die wird aber auch gewiß nicht in den Reihen derer sein, welche für die Gesundheit ihrer Kinder kämpfen und sich für das Wohl der Familie in unzähligen Entbeh-rungen, schlaflosen Nächten und sorgenvollen Tagen zum Opfer

bringen. Die hat er nicht gesehen, der Herr Reichsritter, die haben keine Zeit zum Spaziergehen an Orten, wo Reichsritter ihre schöne freie Zeit zubringen. Er soll sie sich anschauen, wenn sie dort, wo er sein Schloß hat, in jämmerlichen Sommerwohnungen ihren bleichen Kindern ein wenig frische Luft zukommen lassen wollen, er soll zu ihnen gehen in die dumpfen Quartiere, in die engen Gassen, die die Sonne nicht sehen, er soll an ihren Tischen sitzen, darauf jahraus jahrein Kartoffeln das Hauptgericht bilden, soll zusehen, wie so viele von diesen namenlosen Heldinnen selbst hungern, um nur ja die Arbeitskraft des Mannes, das einzige Kapital der Familie, die Gesundheit der Kinder, ihren einzigen Schatz zu erhalten. Dann wird er vielleicht doch noch den Hut ziehen lernen vor so viel Entsagung und Pflichtbewußtsein und sich's fürder überlegen, so böse und beleidigende Worte zu sprechen.

Wenn er nur nicht lernt, den Federhut herunterzunehmen! Aber würde man es glauben, daß ein Mensch, der solche Gedanken zu Ende denken kann, in seinen freien Stunden Komponist ist? Solche Verbindungen stellt der Liberalismus her. Und er macht dreister als die gegnerische Weltanschauung. Herr Bittner, der in seinen ganz freien Stunden Richter ist, wird ironisch und behauptet:

Dabei hat der Gute vergessen, daß jedenfalls die wallendsten Pleureusen von ehedem, die schönsten Reiher von heute von den *Gattinnen der Großgrundbesitzer* und von *jenen Damen* getragen werden, welche an dem Ertrage der harten Arbeit des Bedauernswerten, der mit Schmerz tausend Joch Grundes sein Eigen nennen muß, an dem sauer verdienten Lohne des Latifundienbesitzes mit ebensoviel Aufopferung und Gründlichkeit als stets honorarbedürftiger Liebe teilnehmen.

Er wollte doch nicht sagen, daß die Gattinnen der Industriekapitäne und Bankmagnaten sich den Großgrundbesitzern für Geld hingeben? Oder er will doch nicht seinen schönsten Leserinnen das Recht auf Reiherfedern bestreiten? Wenn aber unter »jenen Damen« nicht jene, sondern eigentlich »diese« Damen gemeint sind, so muß denn doch gesagt werden, daß diese noch immer mehr für die Kultur leisten als ein Gesinnungsjodler, der sein Herz auf dem rechten Fleck hat und sein Ariertum für den feuilletonistischen Bedarf zur Verfügung stellt. Die hat er nicht gesehen, der Herr Bittner. Er soll sie sich anschauen. Er soll zu ihnen gehen in die engen Gassen, die die Sonne nicht sehen. Soll zusehen. Dann wird er vielleicht doch noch. Auch sie sind namenlose Heldinnen. Jedenfalls aber sind sie die einzige Klasse von Menschheit, die Leben und Tod noch fern von der Phrase erlebt. Sie sind unterhalb der Gesellschaft, vom sozialpolitischen Geräusch ausgesperrt und erleiden unnennbares Glück. Die in der Oberwelt haben das Schandmal ihrer Ehre und den Zwang ihrer Freiheit. Sie torkeln zwischen Standpunkten und was ihnen so aussieht wie ein Ding, ist nur eine optische Täuschung durch die akustische Täuschung der Redensart. Sie hören wie der Bittner aussieht und glauben, daß er es ist. Das sind gespenstische Vorgänge. Der Sinn aller Politik ging mir auf, als einmal der Verlag der Fackel einen Lehrling aufnehmen wollte. Man ließ eine Annonce im Tagblatt erscheinen: Lehrling gesucht. Ich kam nachmittags, in der Gasse — Hetzgasse hieß sie — stand ein Wachmann, der sah fest auf das Lokal. Vorn war zu lesen: »Lehrling bereits aufgenommen«. Innen war der Schauplatz einer Plünderung. Der Administrator, ein braver Mann, saß keuchend da. Er war in seinen freien Stunden Zauberer bei

Kratky Baschik, aber das hatte er noch nicht erlebt. Vierhundert Lehrlinge waren vor dem Lokal gestanden und nur einer konnte aufgenommen werden, ist das nicht ein Unrecht? Dreihundertneunundneunzig drangen lärmend ein, zerrissen Plakate, warfen Sessel um und zertraten eine Petroleumkanne, von der der Deckel später nicht zu finden war. Draußen hoben sie einen Mann auf ihre Schultern. Denn im Nu war ein Agitator entstanden, die Erde hatte ihn ausgespien, er rief: »Und das will ein Demokrat sein! Und das will ein Demokrat sein!« (In Wahrheit wollte ich nie.) »Er soll hergehen in die dumpfen Quartiere! Anschauen soll er sich das viele Elend, was da herrscht!« (Zwischenrufe: Hoch! So ist es!) »Anschauen soll er sich den hungernden Tritt der Bataillone als wiar sie da stehn!« (Zwischenrufe: So ist es!) »Mene Hirrn! Mene Hirrn! Ich sage nichts als — die was in schlaflosen Nächten die Arbeitskraft des Mannes, das einzige Kapital der Familie, die Gesundheit der Kinder, ihren einzigen Schatz — nieder mit eahna!« (Zwischenrufe: Niedaa!) »Hut ab vor eahna!« (Zwischenrufe: Hut ab!) »Mene Hirrn! Kein Demokrat ist so einer nicht! Das ist ein Ausbeuter! Er sitzt zu Haus, während Sie dastehn müssen, und darbt sich ins Fäustchen von unseren mühseligen Groschen?« (Zwischenrufe: Pfui!) »Das will der Herausgeber sein von einer Fackel? Nieder mit dem Ausbeuter! Nieder mit dem bekannten Lehrlingsschinder Kraus!« (Zwischenrufe: Nieder! Hoch! Pfui! Gehts ham! A so Gemeinheit!) Die Polizei zerstreute die Demonstranten. Der unter den vierhundert ausgewählte Lehrling hieß Karl Kraus. Der Administrator hatte aber nicht meiner stadtbekanntem Eitelkeit, die an einem Karl Kraus nicht genug hat, entgegenkommen, sondern nur verhindern wollen, daß die damals versuchte »Neue Fackel« ihn als Redakteur anstelle. Karl Kraus hielt sich nur einen Tag. Er stahl Briefmarken, erbrach Briefe, nahm Banknoten aus der Schublade. Als er auch mit einem Stein in der Hand unter dem Viadukt gesehen wurde und dem Administrator auflauerte, war das Maß voll und er wurde verhaftet. Bei dieser Gelegenheit kamen die andern Delikte an den Tag und der Administrator der Fackel erhielt eine Vorladung »zur Ablegung einer Zeugenaussage wegen Diebstahls gegen Karl Kraus«. Dieses Dokument ist in meinem Besitze. Ich werde mich hüten, es in der gläubigsten aller Zweiflerwelten, in der freiesten aller Idiotenanstalten aus der Hand zu geben. Nicht jedes Gerücht, das in den fünfzehn Jahren über mich entstanden ist, ist so fest begründet. Daß ich nicht zur Neuen Freien Presse gekommen bin, ist eine Tatsache, aber nicht beweisbar. Dokumente, die wider mich zeugen, gebe ich nicht aus der Hand. Vielleicht stiehlt sie der Karl Kraus. Ihm verdanke ich auch, daß mir der Glaube an den politischen Tonfall abhanden gekommen ist. Vor dem Verlag waren die Begleiter der Burgmusik postiert, die der frische Bittner uns erhalten will.

Notizen.

Allen, die in den letzten Wochen, mit und ohne Unterschrift, zur Vollen-
dung des fünfzehnten Jahrganges oder zu einem privaten Anlaß freundliche
Wünsche gesandt haben, sei an dieser Stelle gedankt.

*

Wien, im Großen Beethovensaal, 22. April:

I. Momentaufnahmen / Die Inhaltsangabe des Hofmannsthalschen
Kinodramas; Hermann Bahr, seine Gedanken und Briefe; Vision
vom Wagentürlaufmacher; Tolstoi, wenn er das noch erlebt hätt;

Strenge Freidenker; Leben und Treiben; Weit gebracht; Eine Schiffskatastrophe — wer ist gerettet? / Der Traum ein Wiener Leben II. Aushebung von Wortkupplerinnen; Lessing; Drei aus der Steiermark; Hermann Bahr; Den Othello spielt; Wiener Faschingsleben 1913; Jetzt ist die Zeit / Der Gipfel der Schamlosigkeit. — Mer lacht.

Die nächste Vorlesung findet am 27. Mai im Großen Beethovensaal statt.

Glossen

KEINE BESONDERE KAMMERFRAU,

SONDERN NUR DER TYPUS DER KAMMERFRAU IN ARISTOKRATISCHEN FAMILIEN

Die Anklageschrift wird verlesen und man hat Muße genug, die beiden Angeklagten zu betrachten. Da ist die Kammerfrau, Fräulein Bøjty, die unbeweglich neben dem Justizsoldaten sitzt, als ginge sie die ganze Sache gar nichts an. Jetzt und später, als sie verhört wird, kann man ihr *durchaus nicht den Eindruck besonderen Raffinements* zugestehen. *Sie ist mittelgroß, schlank, gut und recht distinguiert gekleidet und nur das grelle Gelb der reichen Haare fällt sehr auf. Das Zwitterhafte ihrer Stellung, die zwischen Gesellschaftsdame und Zofe liegt, hat ihrem Wesen den Stempel aufgedrückt.* Sie spricht sehr gewählt, *aber es gibt kleine Entgleisungen.* Sie ist sehr bescheiden, *aber läßt doch durchblicken, daß ihr der Verkehr mit Grafen und Baronen nicht weiter aufregend erscheint. Alles in allem gewinnt man die Überzeugung, daß Fräulein Bøjty eine Kammerfrau ist, wie es noch hundert oder tausend andere in aristokratischen Familien gibt. Mit gelben Haaren, gewählter Ausdrucksweise und Lackstiefletten.*

Und wenn man nun bedenkt, daß der Menscheng Geist Maschinen erfunden hat, um so etwas zu setzen und zu vervielfältigen, und daß hunderttausend Gehirne eine Minute lang willig und fähig sind, es aufzunehmen: zweifelt man dann noch, daß in Sizilien nur das Schicksal bei uns anklopft, wie wir uns zum Weltuntergang verhalten würden, und daß eine Minute, auf die Zerstörung unseres Daseins angewandt, keine verlorene Minute bedeutet?

* * *

DIE KAMMERFRAU BÖJTY — AUCH WER!

TAUSEND SOLCHE GIBT ES, NICHT GENANNT SOLL SIE WERDEN

In Wirklichkeit gibt es in diesem aufsehenerregenden Prozesse nur einen einzigen Angeklagten: den Baron Heinrich Stralendorff. *Wohl sitzt neben ihm auf der Bank die Kammerfrau Bøjty, aber schon nach ihrer Vernehmung war sie beinahe vollständig erledigt, niemand kümmert sich um sie, kaum daß noch hie und da ihr Name fällt.* Baron Stralendorff aber steht immer wieder mit nach

rückwärts verschränkten Armen vor dem Richtertisch, korrigiert jede Zeugenaussage und bleibt mit gelassener Ruhe bei seinen Behauptungen.

So gehört sichs. Die Kammerfrau Bőjty aber scheint die schwerste Enttäuschung für die Neue Freie Presse zu sein. So fallengelassen wurde noch niemand. Sie ist fertig. Kein Hund kräht nach ihr, kein Hahn nimmt von ihr einen Bissen, sie ist keine cause célèbre in der chronique scandaleuse, würde Karpath sagen, der aber immerhin die Nachsicht der Erkenntnis hätte: tout pardonner c'est tout comprendre.

* * *

LOB DER DISKRETION

... In England und Frankreich pflegt sich zu solchen Prozessen die vornehme Gesellschaft zu drängen. In Wien ist man in dieser Beziehung noch etwas diskreter.

Da erfährt man's ohnedies aus der Zeitung.

* * *

WO GIBTS DAS NOCH?

Ein Polizeibeamter ist gestorben. Was Wunder, daß ihm die andern Polizeibeamten das letzte Geleite geben? Aber vielleicht hat einer gefehlt. So müßte man ihn nennen. Aber das kann man doch nicht gut. Wie kommt man aus der »Schlamastik« — ein Wort, so furchtbar wie der damit bezeichnete Zustand, ein Motiv zur Lebens— und Landesflucht, schon an sich geeignet, den Wohlstand der österreichischen Auswanderungsagenten hinreichend zu erklären — wie kommt man also aus der Schlamastik, die sich zum Pallawatsch auswachsen könnte, auf gute Art heraus? Bitte so:

In der Sieveringer Kirche, wo die Einsegnung erfolgte, waren anwesend: — — — die Hofräte Jerabek, Kenda und Doleisch, die Regierungsräte Gayer, Porm, Walldorf, Riedet, Weinbrenner, Pompe, Schild, Krottenthaler, Dr. Johann Wagner, Gutmann und Schwelzig, die Polizelräte Tauber, Leopold Schmidt, Karl, Franz Schneider, Prybil, Zverina, Gutschreiter, Dr. v. Jeckl, Dr. Reichel, Freist, Pichler, Doktor Nowak, Nickles, Dr. Baumgarten und Dr. Englisch, die Oberkommissare Pohl, Dr. Klose, Dr. Eichberg (*zugleich* als Vertreter des Klubs der Polizeibeamten), Dr. Tauß, Dr. Klecka, Stehlik, Dr. Habison, Driak, Dr. Brandl, Tandler und Doktor Rausnitz, die Kommissare Legat und Dr. Dreßler, der Zentralinspektor der Sicherheitswache Oberpolizeirat Dr. Pamer, die Polizelräte Rzehak und Froemel, Pollzeichefarzt Regierungsrat Dr. Merta, die Oberbezirksärzte Dr. Schild und Dr. Fuhrmann, Abordnungen der Polixeagenten und der Sicherheitswache sowie —

Wo gibts das noch außer hieramts und hierblatts?

* * *

hat die Gewohnheit, wichtige Mitteilungen durch Politik zu unterbrechen. Kürzlich, am Tag der Thronrede, war überhaupt nur die erste Seite genießbar, wo in klarer Übersicht gesagt war, daß der Fritz vom »Tabarin« von nun an im Apollo—Saal und der Max vom »Maxim« im Grinzinger Weingartl wirken werde. Aber dann kam ein fürchterliches Durcheinander, und kaum hatte man etwas Sachliches erfahren, kam schon wieder die Thronrede. Das sah etwa so aus:

Rideamus	
Mella Mars — Fedi Ferard — Richard Godai — Carl Christoff.	
Beginn 8 Uhr.	Cabaret 11 Uhr.

Man weiß, welch hervorragenden Anteil Österreich—Ungarn in den Zeiten der Krise an der Sicherung des europäischen Friedens genommen. Wie es jederzeit bestrebt gewesen, unter energischer Wahrung seiner vitalen Interessen allen Reibungen und Verwicklungen vorzubeugen, um auf friedlichem Wege und unter Vermeidung unnützen Blutvergießens die Konsolidierung der Verhältnisse zu ermöglichen, ohne daß hierdurch das europäische Gleichgewicht gestört worden und die Interessen der Monarchie irgendwelchen Schaden erleiden. Auf dem Wege, den diese Richtlinie bezeichnet, lag die

Carlton-Bar
Täglich Five o'clock tea.
Konzertvorträge: Von 3/45 bis 7 Uhr Künstlerquartett Hermann Kestler.
— Vor und nach dem Theater Souper complet, Pilsner Bier vom Faß. —
Abends am Klavier Oskar Geiger.

Seit der letzten Delegationstagung ist eine Entspannung der internationalen Lage eingetreten. Die schweren Gewitterwolken am östlichen Himmel haben sich verzogen, aber es wäre wohl verfrüht, von einem rosigen Ausblick in die Zukunft reden zu wollen.

eröffnet am 1. Mai dem internationalen Verkehr wieder seine Räume. 300 Zimmer und Salons. — 100 Bäder. — Feinste französische, Wiener und abgeordnete diätetische Küche. — Reine Höhenluft, herrliche Aussicht.
--

Die Thronbesteigung des Fürsten Wilhelm von Albanien bietet Gewähr für die gedeihliche Entwicklung des Fürstentums. — — — —
Seit der letzten Delegationstagung hat die internationale Lage eine weitere wesentliche Entspannung erfahren.

Hier hörte ich d' Geigerbuben. Leider aber war es wieder kein reiner Genuß, denn in engster Fühlungnahme mit den Bundesgenossen ist die Regie-

zung bestrebt, durch Pflege möglichst vertrauensvoller Beziehungen zu allen Kabinetten

Chambres séparées, Tag und Nacht geöffnet. Rendezvous aller Fremden

auf die Erhaltung und Befestigung des Friedens Europas hinzuwirken, und die Delegation bietet bei diesem bedeutungsvollen Anlaß

Vorzügliche Rathauskeller-Weine. Kalte und warme Küche.

Hier endlich schien der Moment gekommen zu sein, wo sich d' Prater-
spatzen vernehmbar machen konnten, um

allmählich allen Völkern Österreichs die Möglichkeit zu sichern,
innerhalb der Grenzen der Monarchie ihrer wirtschaftlichen Wohl-
fahrt und ihrer kulturellen Entwicklung zufrieden zu leben.

Da kam das Exposé Armand Fehr's, unterbrochen von den Rennresulta-
ten Berchtolds und

die Völker Österreichs werden auch noch zu weiteren Opfern be-
reit sein, aber sie werden diese patriotischen Opfer bringen im
festen Vertrauen und in der sicheren Erwartung, daß rechtzeitig
alles vorgesorgt werde, was zur Erhaltung der Machtstellung der
Monarchie notwendig ist.

Nun aber gestaltete sich — nicht übertrieben! — die politische Situation
folgendermaßen:

Die ganze Nacht geöffnet!

Graben-Kaffee

I. Graben 29a.

Ab 9 Uhr abends: Kapelle Haupt mit verstärktem Orchester.
Garderobe frei. Ab 1 Uhr: 2 Kapellen. Entree frei.

Von Sr. k. und k. Apostolischen Majestät beauftragt, Ihnen die Zu-
sicherung Allerhöchst seines vollen Vertrauens in ihre bewährte
Opferwilligkeit und ihren patriotischen Eifer zu entbieten, begrü-
ße ich Sie auf das herzlichste und wünsche ihren Arbeiten den
besten Erfolg.

Kaisergarten. — Alt-Wien im Jahre 1814.

Vorletzter Tag im Parisien, der Wolf in Gersthof aber eröffnet morgen!
Und wie das so kommt —

Restaurant-Übernahme.

Ich beehre mich mitzuteilen, das ich das bisher vom Herrn Ignatz Balázs
innegehabte ungarische Restaurant

Wird man angesichts dieser in festen Zogen vorgezeichneten
Marschroute noch von einer Zickzack—Politik, von einem Tappen
und Schwanken reden können? Die Monarchie hat genau gewußt,
was sie wollte

Nach Bällen, Kränzchen u. Unterhaltungen jeder Art empfiehlt
sich bestens

Hotel Nordwestbahn
Wien, II. Taborstraße 74
(8 Min. vom Stadtzentrum). Elegante, warme Zimmer jederzeit.

und was sie wollte, hat sie Punkt für Punkt in der beabsichtigten chronologischen Reihenfolge durch—

A. Herzmansky

Wien, VII. Mariahilferstraße 26, Stiftgasse 1, 3, 5, 7

gesetzt. Unser auswärtiges Amt hat erreicht, was es sich vorgesetzt hatte.

Täglich Doppelkonzert mit Gesang.

* * *

WIE ICH EINEN HOTELPORTIER DAZU BRACHTE, ÜBER

DIE UNZULÄNGLICHKEIT DES MENSCHLICHEN WISSENS NACHZUDENKEN

»Hat der Zug der Tauernbahn, der hier in Salzburg nachts ankommt, Schlafwagen?« »Nein.« »Sie, ich erinnere mich gelesen zu haben, daß er Schlafwagen hat.« »Woher denn!« »Bitte sehen Sie doch vorsichtshalber im Fahrplan nach.« »Herr, wenn ich, sage, er hat keinen Schlafwagen —« »So hat er vielleicht doch einen!« »Herr, er hat keinen! Dazu bin ich da! Wenn unsereins das nicht wissen sollt'!«

»Sie Portier, denken Sie sich, gestern nachts ist jemand mit der Tauernbahn im Schlafwagen hier angekommen!« »Im Schlafwagen? Der Zug hat sein Lebtage kein' Schlafwagen!« »Woher wissen Sie das eigentlich?« »Weil i ihn selbst gseh'n hab'.« »Wen? Den Schlafwagen?« »Na! den Zug!« »Aber ich hab den Schlafwagen gesehn!« »Was S' net sagen! Is möglich?« »Ja!« »Mirkwürdig, sehn S', auf die Fahrplän' is kein Verlaß!« »Es ist aber doch so.« »Das ist mir neu!« »Hat Schlafwagen!« »Nicht möglich!« »Doch doch, und Sie haben gestern fest und steif behauptet — « »Weil i's g'wußt hab'.« »Und was sagen Sie jetzt?« »I sag', daß auf die Fahrplän' kein Verlaß is.« »Auf die Fahrpläne? Sie haben doch selbst den Zug gesehn und keinen Schlafwagen bemerkt?« »Ja, bei der Nacht kann so etwas leicht passieren!« »Schlafwagen verkehren doch nur bei der Nacht?« »Aber grad da is finster, an Speisewagen erkenn i!« »Was steht im Fahrplan?« »Im Fahrplan steht nix.« »Woher wissen Sie das?« »Weil i's selbst net hab' glauben wollen und nachg'schaut hab'.« »Bei Tag?« »Bitte, hier ist der Fahrplan dös wer' mer glei hab'n —!« » — — Nun?« »Vielleicht überzeugt sich der Herr selbst?« »Gut, ich werd's ihnen aufschlagen — Nun, was steht da?« »Nix steht da von an Schlafwagen, sehn S'?« »Ja natürlich seh ich, hier steht: Schlafwagen Triest—Stuttgart.« »Wo?« »Do!« »Wirkli wahr, i hab nur unten g'schaut, unten steht nix bei Salzburg.« »Aber oben steht es, sehn Sie?« »Unbegreiflich! Jetzt hab i glaubt, im Fahrplan steht

nix von an Schlafwagen, daweil stehts do! I sag's ja, auf die Fahrplän' is kein Verlaß! — — « »Worüber denken Sie denn nach?« »Jetzt waß i selber net, hot er an Schlafwagen oder hot er kan?« »Er hot an!« »Ja, wenn S' glauben — « (Kopfschüttelnd ab in die Loge.)

* * *

FANGET AN!

Ein neues Theater wird eröffnet. Auf der Bühne Strindberg, im Foyer verteilt Frau Niese Schinkensemmeln und Bier und wird von ihren Kindern darin noch unterstützt. Das war der Clou, »da gab es kein geringes Gedränge«, da riß man sich um die Schinkensemmeln »von der glücklich strahlenden Frau Niese oder ihren Kindern«, je nachdem, der eine hatte diesen, der andere jenen Gusto. Unter den Honoratioren befand sich Herr Bernhard Buchbinder. Herr Necker hingegen sagte von der Kunst: Sie will immer und überall der Schönheit Schleier aus der Hand der Wahrheit empfangen und weitergeben. Ein neues Theater, meinte er, kann sich *sowohl* zu, einem bloßen Vergnügungsort, *aber auch* zu einem wahren Tempel, nämlich hoher Sittlichkeit und Pflege von ewig unvergänglichen Idealen entwickeln. Früher sei die Leopoldstadt der Mittelpunkt des Wiener Lebens gewesen. Den Bezirk Josefstadt aber definierte er als »die Stadt der stillen Arbeit, des Strebens nach Bildung und Wissenschaft«, welches Milieu gewiß nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der neuen Bühne bleiben werde. »Fanget an!«, riet er, »wir sind bereit, mit euch zu lachen und zu weinen, zu jauchzen und zu — räsonieren, nach alter Wiener Art.« Der Gedankenstrich ist zutreffend. Bei der Eröffnung soll räsoniert worden sein, daß es eine Wiener Art hatte, und so, als ob das Theater 'nicht in der Josefstadt, sondern in der Leopoldstadt und diese noch immer der Mittelpunkt des Wiener Lebens wäre.

* * *

BESETZT

Der neue Literaturprofessor hielt seine Antrittsvorlesung auf der bekannten Lehrkanzel Minors. Wenn die Neue Freie Presse nicht aus Pietät für diese die Gedankengänge entstellt hat, so hat der neue Literaturprofessor, der sich nicht etwa mit den Minnesängern, sondern geradezu mit unserer Zeit befassen will, dieser etwas nachgerühmt:

... sie bietet uns den Vorteil, daß wir ihren Werdegang vom Gesichtspunkte des Mitlebenden beurteilen können.

Das ist durchaus richtig, aber der neue Literaturprofessor begründete es auch:

Es ist unsere Zeit, die unser Herz kennt wie keine andere.

Nämlich die Richtungen, die im Zeitalter des lenkbaren Luftballons, des Automobils usw. zutage treten, »sind uns instinktiv verständlich.« Kein Zweifel: welche Zeit sollte so gut unsere Zeit gekannt haben wie unsere Zeit? Und von der Zukunft weiß man nichts in diesem Punkte. Der neue Literaturprofessor wird nun den Versuch machen, aus der Literatur nachzuweisen, wie »aus dem Volk von Denkern und Empfindern ein politisch und wirtschaftlich tätiges geworden ist.« Das kann ihm an Proben aus den bei Staackmann erscheinenden Autoren unschwer gelingen.

Der strengen Wissenschaft entziehen sich unbedingt die letzten drei Jahrzehnte.

Der neue Literaturprofessor aber verspricht mildere Saiten aufzuziehen. Die Wissenschaft muß ihr Objekt töten, um es für die Wissenschaft wieder zu erwecken und lebendig zu machen.

Er steht aber nicht auf dem bekannten Standpunkt: Töte sie!, sondern fühlt vielmehr

das Bedürfnis, in einem Gesamtbilde des jetzigen Lebens das Chaos der Gegenwart in einen Kosmos zu verwandeln, ohne dabei jedoch in die Räder der Entwicklung hineingreifen zu wollen.

Das ist anständig. Trotzdem will er sich an sie heranmachen, aber mit dem Vorbehalt, daß die strengsten Gesetze der Wissenschaft hier nicht gelten.

Das tut mir leid für Schnitzler, den ich mir schon gern sub specie aeternitatis angeschaut hätte. Aber von allem kann man nicht haben und noblesse oblige, sagt Karpath.

Im letzten Teile des Einführungsvortrages beleuchtete Professor Brecht die Entwicklung Deutschlands durch die Freiheitskriege und vertrat die Auffassung, daß nicht Leipzig, sondern Jena die geistige Wiedergeburt herbeigeführt habe, indem nicht die Wirkung, sondern die Gedankenauslösung die Richtung erzeugt.

Das ist mir nicht ganz klar, aber ich bin der Ansicht, daß weder Leipzig noch Jena, sondern Budapest die geistige Wiedergeburt herbeigeführt habe. Der neue Literaturprofessor indes bleibt bei seiner Behauptung, daß nicht die Wirkung, sondern die Gedankenauslösung die Richtung erzeugt:

Denn nach praktischen Erfahrungen in angestrebten Zielen stellen sich oft Rückschläge ein, die zu Anlehnungen und Entgleisungen führen, um dann wieder einen stärkeren Impuls zu geben.

Das kommt vor, wiewohl auch häufig wieder der Fall beobachtet wird, daß die starken Impulse zu Anlehnungen und Entgleisungen führen, nach denen sich Rückschläge einstellen, die praktische Erfahrungen in angestrebten Zielen ergeben, während die Richtungen ihre Wirkung auf die Gedankenauslösung übertragen, so daß unter dem Beifall des zahlreichen Auditoriums die Lehrkanzel Minors als definitiv besetzt erscheint.

* * *

DIE ROMANEN SIND HALT DOCH FEINSCHMECKER

»Otto Ernst ist von der Société pour la propagation des langues étrangères en France eingeladen worden, in der Pariser Sorbonne an zwei Abenden über seine Prosawerke und seine Dramen zu sprechen und aus ihnen vorzulesen. »Flachsmann als Erzieher« und »Die Liebe höret nimmer auf« werden von Charles Baudron ins Französische, das jüngste pädagogische Werk Otto Ernsts, »Laßt uns unsern Kindern leben« von Professor Abati ins italienische übersetzt.«

* * *

IHR NAHT EUCH WIEDER

Taschenbuch für Bücherfreunde 1913, Herausgegeben von *Rudolf Greinz*. (Leipzig, L. Staackmann.)

Dieses zierliche, hübsch ausgestattete Büchlein, das in Format und Aufmachung an die feinen Taschenbücher der Biedermeierzeit erinnert, ist besonders reizvoll durch die beigegebenen Dichterbildnisse. Und zwar werden die Dichter des Verlages Staackmann in ihrem intimen Lebenskreise oft in komisch—ernsten Situationen dargestellt. Da sieht man ... Karl Hans Strobl — »beinahe mit Weinlaub im Haar«, Karl Schönherr auf seinem Landsitz in Tirol, Karl Franz Ginzkey und Frau bei einem Spaziergang im Murtal, Emil Ertl — nach Vollendung seines neuen Romans mit seiner Tochter Hilde einen Freudentanz tanzend, Anton Wildgans auf der Flucht in die Einsamkeit, Alfred Huggenberger bei der Ernte usw. — Die literarischen Beiträge sind so gewählt, daß jeder für sich ein geschlossenes Ganze und dadurch einen selbständigen Lesestoff bietet. In seiner Gesamtheit bringt das Buch eine reiche Abwechslung von epischen, lyrischen und dramatischen Schöpfungen. Es enthält unter anderem Beiträge von Paul Schreckenschbach, Rudolf Heubner, Rudolf Hans Bartsch, Georg v. d. Gabelenz, Emil Ertl, Strobl, Ginzkey, Schönherr usw.

Dr. Hans Benzmann.

* * *

EIN WANZENVERTILGER SPRICHT:

Wenn man sich die Mühe nimmt, einen Vergleich anzustellen mit den Verhältnissen etwa vor zwanzig und mehr Jahren, und gegenwärtig, so findet man auf fast allen Gebieten grundstürzende Veränderungen.

Der nimmer ruhende Geist der Menschheit ... Forschungsergebnisse
....

* * *

DIE HISTORISCHE EINSTELLUNG PESSLS

... Molmentl erzählt in seinen Venezianer Skizzen, daß es zur *Goldoni—Zeit* nur einen großen Meister der Frisur in Venedig gab — *Monsieur Hippolite* hieß er, und daß *die vornehmsten Damen um seine Gunst buhlten*, wenn ein großes Fest in Aussicht stand. *Alles, was er verlangte, wurde ihm gewährt*, wenn er nur versprach, sie schön zu machen. *Ein solcher Fachmann ist heute Monsieur Peßl in der Kärntnerstraße*. Wenn er sagt, die hohe, komplizierte Frisur ist Mode, so muß es wahr sein ...

Ich zweifle nicht. Es dürfte der Hippolit der Birinski—Zeit sein.

* * *

AUS EINEM EPOS

— — — Metz zog das Los, wählte das Spiel gegen die Sonne, mit dem schwachen Wind. Ungarn hatte Abstoß, aber nach kurzem Kampfe der Deckungslinien entschied Chrenka das erste Duell und brachte die Stürmer ins Feuer, das nur zu bald, gegen Offside Braunsteiners verlöschte. Gleichzeitig darauf verfehlte Chrenka den Ball bei einer Gegenvisite der Ungarn, aber Urban befreite vorläufig von allen Sorgen, denn Braunsteiner riß seine Leute mit, und schon sauste der erste Schuß von Fischera — über Ungarns Tor — — — — Nun streckten Fischera und Neumann zum erstenmal die Fühler aus, sie verstanden einander sofort, kamen bis in gefährliche Nähe, von wo Neumanns Schuß über das Tor strich. Nachdem Payer Merz weiteren Dribbelns enthoben hatte, gab Ungarn wieder an den Neumann—Flügel, der, die Ungarn überspielend, wieder vorging, ein Zenter Neumanns, den Braunsteiner unbenützt ließ. Merz gab aber Ungarns Verteidigung keine Rast, leider war sein scharf vorgelegter Ball für Heinzl unerreichbar. Das gleiche Nachsehen hatte kurz darauf Taussig. Vom Einwurf weg attackierte er jedoch, wohl rettete Tekusch I, obzwar er gefallen war, aber die Roten ließen sich nicht abschütteln. Erst als Meszaros überschoß, kam Österreich wieder zu Wort. Fischera suchte nach Neumanns Zenter freie Bahn zu finden, was ihm aber nicht gelang. Nun folgten wieder einige Stöße vom rechten Flügel, wo Merz, wenn er nicht zu lange dribbelte, sehr gefährlich wurde. In der zwölften Minute verursachte Tekusch II eine Ecke, aus welcher zwar ein Goal für Ungarn fiel, doch hatte, ehe der Ball noch im Netze war, der Schiedsrichter wegen Offside abgepfiffen. Ungarn ließ sich aber nicht leicht aus seiner Position abdrängen. Horvaths Schuß fand an Chrenka Abwehr, schon aber lanzierte Taussig ein Geschloß, das Brandstetter zu Merz dirigierte, aber Braunsteiners Versuche, an Rumbold vorbeizukommen, scheiterten. — — — — Jetzt fuhr Zsak dazwischen, verschuldete aber eine Ecke. Durchbruchversuche Ungarns fanden zumeist bei unserer Deckung ihr Ende, nur einmal kam Pataky durch, Brandstetter störte ihn und der Schuß von rechts wurde Pihaks Beute. Zsak erhaschte ebenfalls einen Schuß von Fischers, nun aber eine impulsive Attacke gegen Ungarn, Merz beschäftigte Heinzl, dessen Zenter Braunsteiner an Fischera abtrat, der, obgleich bewacht von den gegnerischen Verteidigern, in der 34. Minute ins Netz köpfte. — — —

* * *

EINE DAME UND IHR MÄNNLICHER BEGLEITER

Mary Wood, eine ältliche, grauhaarige Suffragette, hat heute nachmittag in der Ausstellung der Royal Academy ein Sargent—Porträt, darstellend den berühmten amerikanischen Novellisten Henry James, durch Hiebe mit einem scharfen Schlegel arg beschädigt. Sie war mit einem *männlichen* Begleiter durch die Säle

gewandert, blieb vor dem Porträt stehen, zog aus ihrem Muff den Schlegel hervor und führte mehrere Hiebe gegen das Porträt. Auf das Geräusch des zerbrechenden Glases stürzten sich mehrere Personen, auch Frauen, auf die Attentäterin, die gefaßt und verhaftet wurde. Bei dem Versuch, für sie zu intervenieren, wurde ihr Begleiter geprügelt, seine Brille zerbrach im Handgemenge und er *forderte* später von der Ausstellungsleitung *Schadenersatz*, der ihm verweigert wurde.

* * *

SO IST DAS LEBEN

Der König von Italien hat der Schriftstellerin Herma v. Skoda in Anerkennung ihrer literarischen Verdienste das itallentsche Ehrenkreuz für Literatur und Kunst verliehen. — Fräulein Trudl Vondörfer hat sich mit Herrn Kommerzialrat Jenö Pick, Fabrikant in Szeged, verlobt.

* * *

MER WIRD DOCH DA SEHEN

Jurisdoktor
bietet sich glänzende Gelegenheit zur Übernahme einer bestrenommierten Wiener Advokaturskanzlei durch Neigungsheirat mit meiner hübschen, liebenswerten Verwandten, welche auch Barmitgift besitzt. Anonymes zwecklos! Gefl. Zuschriften mit Angabe der bisherigen Tätigkeit unter »Warum auch nicht« an das Ank.-Bureau d. Bl.

Schlimmstenfalls: nicht — nicht!

* * *

EIN ORDENSRIITTER, DER NUR EINHEIRATEN WILL

UND DEM SONST ALLES EGAL IST

Distingierter Dreißiger
Christ, sprachenkundig, mit
größerem Barvermögen, Ka-
vallerieoffiz. a. D., Ordens-
ritter, sucht Heirat mit reicher
Dame. Körperfehler ist kein
Hindernis. Alter, Konfession
u. Nation egal. Sehr erwünscht
wäre Einheirat in geschäftl.
od. Industrieunternehmen.
Briefe erb. unt. »Diskretion
ehrenwörtlich P. 600« an
Haasenstein & Vogler, A.-G.,
Wien, I.

* * *

POURQUOI PAS?

Welche nur sehr vornehme
Dame sehnt sich nach symp.

Freundin

(Französin) behufs gemeins.
Spaziergänge, Theaterbesuche etc.
Unter „Pourquoi pas?“ postl.
I. Bez., Lichtenfelsgasse. Nur
gegen Schein.

Eleg. junger Dr. jur.

wünscht Korresp. mit disting.
Dame entre deux âges. Unter
„Félicien Nr. 69“ hauptpostlagernd
mit Vermerk nur gegen Schein.

Gemeinschaftlicher Haushalt.

Feingebildete Dame der guten
Gesellschaft, in vollkommen
geordneten Verhältnissen, sucht
gemeinschaftlichen Haushalt mit
distinguiertem, wohlhabendem
alten Herrn. Jetzt oder später.
Gefällige Anträge unter „N. N. K.
10162“ an das Ankündigungsbureau
dieses Blattes.

Junger Dr. Jur.

eleg., symp., aus bester Familie,
wünscht nur disting. Partner vor-
nehmsten Kreises zwecks gemein-
samer Unterhaltung kennen zu
lernen.

Unter „Gleichgesinnt
Nr. 10410“ hauptpostlag., mit dem
Vermerk nur gegen Schein.

Junge Dame

wünscht Korrespondenz mit in-
tellig. Italiener. Unter „Italienisch-
deutsch“ an das Ankündigungsbureau
dieses Blattes.

Vermittlung

durch distinguierte, mit feinsten
Kreisen vertraute Dame. Unter
„Succès Nr. 9957“ hauptpost-
lagernd, nur gegen Schein.

Herausgeber: Moriz Benedikt.

Für die Redaktion verantwortlich: Andreas Hemberger.
Druckerei der „Neuen Freien Presse“: Carl Herrmann.

Papier: Guggenbacher Papierfabrik.

Die heutige Nummer ist 32 Seiten stark.

* * *

LITERATUR UND KUNST

In Berlin, der Stadt der reinen Straßen und der schmutzigen Literaten, ist — im 'Tageblatt' — die folgende Annonce erschienen:

• • Literatur • Kunst • •

Schriftsteller!

Frühere langjährige Hebamme
möchte mit solchen in geschäftl. Ver-
bind. tret. Off. u. A. G. 6 an Kolonial-
kriegerdank, Ann.-Exp., Berlin W. 35.

Es dürften sich einige Früchteln, die nicht rechtzeitig abgetrieben wurden, melden.

* * *

DER SETZER HAT RECHT

wenn er mit dem Deutsch, das ihm unter die Hände kommt, nach Belieben verfährt. Es kann nur besser werden. Mit einem raschen Entschluß greift er in die Fülle der Adjektiva, die ihm für die 'Mittagszeitung' anvertraut wurden, und denkt sich: es wird schon stimmen; die Hauptsache ist, wenn man gesund ist und wenn es schließlich und endlich den Eindruck ergibt, das zwischen dem musivischen und dem mosaischen das ganze Inventar der Eigenschaften und Leidenschaften vorkommt. So hat er kürzlich mit unbedenklicher Herzhaftigkeit ein Theaterstück »bestes, weil *unbedenklichstes* Theater« genannt, und das war am Ende die subtilste, sublimste, mokanteste, clairvoyanteste, raffinierteste und monumentalste Lösung jenes gordischen Weichselzopfes, der jetzt täglich, wenn die Sonne am höchsten steht, uni die Welt der Erscheinungen geflochten wird und von dem uns eine Myriade von Adjektivläusen in die Mittagssuppe fällt.

* * *

NICHTS NEUES IN BORSZCZOW

Anlässlich der Erkrankung des Kaisers fand am 28. April in der Synagoge zu Borszczow ein Gottesdienst für die Genesung des Kaisers statt. Nach den Psalmengebeten hielt Rabbiner Benzion, Katz eine dem Anlaß entsprechende, gedankenreiche Rede.

Schön, aber warum kommt es in die Zeitung? Und wie kommt es in die Zeitung? Und weiß Benzion Katz schon vor der Rede, daß es in der Zeitung kommt, weiß er es wenigstens nach der Rede, oder ist es eine Überraschung für ihn? Und wer garantiert dafür, daß die Rede gedankenreich war? Wer in Borszczow kann aufstehen und sagen: Benzion Katz hat sich diesmal selbst übertroffen? Und ist es nicht, als wollte man sagen: Seht an, dieser hier erfüllt seine Pflicht, die andern aber, die Macht haben wie er zum Volke zu reden, wenden sich ab? Können ihr mir nicht Antwort geben auf solche Frage, wahrlich, so sage ich euch, ihr treibt ein ruchloses Handwerk, indem ihr nicht Ehre

gebet dem Kaiser, sondern Ehre gebet Benzion Katz und seid die Posaunen derer, so da heißen Benzion Katz, und alles was ihr sinnet und tuet, ist nicht für Gott, sondern für die Katz. Seht an, ihr könnet mir nicht, ihr wollet mir nicht, und gebt falsche Zeitung von dem, was es Neues gibt in Borszczow, indem ihr verbreitet, er habe gehalten eine gedankenreiche Rede. Ich aber sage euch, daß keiner im Volke ist, dem das etwas Neues ist, weil es nicht anders zu erwarten war und weil es sich von selbst versteht, und daß es somit nichts Neues gibt in Borszczow!

* * *

DAS SELBSTVERSTÄNDLICHE HIER WIRDS EREIGNIS

»Kammersänger Leo Slezak, der *bekanntlich* in dem kürzlich stattgefundenen dritten Elitekonzert *zugunsten* des Fürsorgevereines für Taubstummblinde in Österreich mitwirkte, hat das Reinerträgnis dieser Veranstaltung dem genannten Verein *überwiesen*.«

* * *

WIE SCHÖN WÄRE DAS LEBEN

wenns dabei sein Bewenden hätte.

[Die Enthüllung der Kainz—Büste im Hofburgtheater.] Heute um 10 Uhr vormittags wurde im Foyer des Hofburgtheaters die Büste Josef Kainz' enthüllt. Bei der Feier hielt der Direktor des Hofburgtheaters Hugo Thimig die Gedenkrede.

So hat man im Vormärz berichtet, wo bekanntlich die Welt beim Bühnentürl betreten wurde. Aber wir leben in einer großen Zeit und darum kommt am nächsten Morgen, was er gesagt hat und wer dabei war. Und darunter leide ich? Die andern *noch nicht!* Sie glauben es noch nicht. Aber die Zeit hat dire Zeitung bekommen und das ist die große Krankheit. Es gab Mückenstiche und es entstand Elephantiasis. Die nächste Generation wird noch in meinen Spiegel schauen können, das furchtbare Gesicht ihrer Väter erkennen, und dem Spiegel die Schuld geben. Die übernächste wird die Entstellung nicht mehr sehen, denn ihr wird die Zeitung über das Gesicht wachsen!.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Taboda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.